

Priesterliche Identität im Wechsel der Zeit

Vielfalt der Priestertypen und ihre Gefährdungen

Wie steht es um Anforderungen bei den heutigen Priestern. Die Studie Priester 2000 hilft hier weiter. Ein Hauptergebnis ist die Entdeckung vier markant verschiedenen Priestertypen. Diese haben wir, in unterschiedlicher Verteilung, in allen einbezogenen Diözesen entdeckt, in Deutschland, Österreich, der Schweiz, aber auch in Kroatien, Polen oder in der Westukraine bei griechisch-katholischen Priestern. Wir haben diese vier Typen zeitlose Kleriker, zeitoffene Gottesmänner, zeitnahe Kirchenmänner und zeitgemäÙe Gemeindeleiter benannt. Zudem haben wir verstehen gelernt, warum es diese vier Priestertypen gibt. Im Lauf ihrer Lebensgeschichte und dann im Lauf ihres priesterlichen Lebensweges spielen offensichtlich theologische wie soziologische Formkräfte eine Rolle.

Theologisch stehen die zeitlosen Kleriker dem tridentinischen, die zeitoffenen Gottesmänner dem vatikanischen Priesterbild nahe. Die zeitgemäÙen Gemeindeleiter haben einen Bezug zur Professionalisierung des Priesterbildes in den Achtzigerjahren. Die zeitgemäÙen Gemeindeleiter schließlich haben ihren Ort in den (basis)gemeindlichen Theologien.

Wir verfolgen hier aber die kulturelle Prägung der vier Priestertypen weiter, weil uns interessiert, welcher der heutigen Typen für die morgigen Herausforderungen am besten geeignet ist. Hier spielt eine zentrale Rolle, wie sich ein Priester im Spannungsgefüge der alten Kirche und der modernen Welt positioniert:

- Die zeitlosen Kleriker erweisen sich als „Kulturflüchter“, sie stehen der Welt kritisch gegenüber.
- Auf dem Gegenpol finden sich die zeitgemäÙen Gemeindeleiter, welche sich in der modernen Welt sehr wohl fühlen und deshalb der in ihren Augen unzeitgemäÙen Kirche gegenüberstehen. Sie können mit Johann Michael Sailer „Zeitgeistliche“ benannt werden.
- Die zeitnahen Kirchenmänner sind eher dem Kirchenmanagement verpflichtet, die Spannung zwischen Kultur und Evangelium sehen sie pragmatisch.
- Die zeitoffenen Gottesmänner positionieren sich im spannungsgeladenen Dazwischen, also zwischen Kirche und Welt, zwischen Kultur und Evangelium. Sie sind die Pontifikalen, die Brückenbauer.

Wenn Evangelisierung nach Johannes Paul II. heißt: „Die Kirche lernt und lernt“, dann werden die Einseitigkeiten und damit Gefährdungen der einzelnen Priestertypen erkennbar:



- Zeitlose „Kulturflüchter“ sind in Gefahr, zu lehren, nicht zu lernen (Verlust, die gottgegebenen Zeichen der Zeit zu lesen);
- „Zeitgeistliche“ sind in Gefahr zu lernen, nicht zu lehren (Verlust der prophetischen Widerständigkeit);
- „Kirchenmanager“ sind in Gefahr, weder zu lernen noch zu lehren;
- die „Pontificalen“ leben in aufreibender Dialektik zwischen lernen und lehren.

Herausforderungen an Priester

Es ist nunmehr möglich, einige Konsequenzen für die Formung künftiger Priester zu ziehen – wobei diese Ideen auch für die Fortbildung der heute im Dienst stehenden Priester angebracht sind:

- Ein Programm für die Zeitlosen kann mit dem Kardinal Carlo Maria Martini mit der Formel: „Hinabsteigen nach Kafarnaum“ beschrieben werden. Martini stützt sich dabei auf den Bericht des Matthäusevangelium (Mt 4,13f), dass Jesus von Nazaret nach Kapharnaum hinabsteigt. Für Jesus ist das, so der Kardinal vor den 1989 zu einem Symposium in Rom versammelten Bischöfen Europas meditierend, kein einfacher Ortswechsel, sondern drückt eine Geisteshaltung aus. Nazaret steht dabei für die ländliche Provinz, das pastoral Gewohnte, Kapharnaum hingegen für die offene und bunte Stadt. Für Jesus hieß dies, sich mit einer neuen Lebensweise auseinander zu setzen, mit Leuten, mit dem täglichen Leben, das gekennzeichnet ist von harter Arbeit und Leiden, von Neuem und Unsicherheit. Jesus bestand diese Herausforderung nicht widerwillig, sondern er hat die Kapharnaum angenommen als „seine Stadt“ (Mk 9,1). Er sparte auch nicht an harter Kritik an ihr und ihrer Lebensweise. Aber alles, was er dort tat, nahm seinen Ausweg von einer tiefen Liebe, von einer täglichen Anwesenheit, von einem Teilnehmen am Geschick und den täglichen Leiden seines Volkes. – Viel von dieser Haltung findet sich bei den Zeitgeistlichen, in deren Schule die Zeitlosen gehen könnten. Dies würde zu einer Stärkung der diakonalen Dimension des Amtes führen.
- Das Programm für die Zeitgeistlichen ist gegenläufig. Es könnte lauten: „Vom Berg herabsteigen“ (Mt 8,1-4). Zwar berichtet diese Stelle von der Heilung eines Aussätzigen, also einer diakonalen Handlung Jesu. Zum Aussätzigen gelangt Jesus aber eben vom Berg herab. Dieser gilt als Symbol der Nähe zu Gott, den Jesus seinen lieben Abba nennt und in dessen Nähe er sich betend zurückzog. Zeitgeistliche sollten in die Schule der Zeitlosen gehen und dort die spirituelle Dimension des Amtes stärken.
- Auch für die Kirchenmanager lässt sich ein bibelgestütztes Programm formulieren: „Vernachlässige die Gnade nicht, die in dir ist und die dir verliehen wurde, als dir die Ältesten aufgrund prophetischer Worte gemeinsam die Hände auflegten!“ (1 Tim 4,14) Lernziel könnte das Wiedergewinnen der Seelsorge sein. Das ist allerdings nicht nur eine Frage des persönlichen Wollens, sondern kirchenstruktureller



Voraussetzungen. Viele Priester klagten in der Studie Priester 2000 darüber, dass in ihrer priesterlichen Tätigkeit die personbezogene Seelsorge immer mehr in den Hintergrund tritt und großraum- und organisationsbezogenes Pastoralmanagement ihr Arbeiten prägt. Das schafft bei einer großen Zahl von Priestern eine massive Identitätskrise und verursacht Ausbrennen und selbstschützenden Zynismus. Priester leiden darunter, dass ihre Priesterrolle immer mehr ausgedünnt wird und die spirituell ergiebigen Tätigkeiten zu anderen pastoralen Berufen (hauptamtliche Laien, Diakone) auswandern. Das geschieht paradoxer Weise auch zu deren Schaden: denn es entstehen immer mehr ungeweihte Laienpriester. Diese Entwicklung lässt sich durch noch so schöne Instruktionen über den „Priester als Hirten und Leiter der Pfarrgemeinde“ nicht aufhalten. Die Hirtenaufgabe ist zum Pastoralmanagement verkommen. Dafür aber sind Priester kaum gerüstet – weshalb an zweiter Stelle der Fortbildungswünsche Führen und Leiten, Kommunikation und Personalführung steht. Die Regel ist klar: Neben dem Priester kann es nur dann eigenständige pastorale Berufe geben, wenn es genug Priester gibt. Der Priestermangel beschädigt alle pastoralen Berufe gleichzeitig, die Priester eingeschlossen.

- Eigenwillig ist schließlich das Lernprogramm für die Pontificalen. Sie brauchen nicht mehr Nähe zum Evangelium bzw. zur Kultur. In beiden Sphären sind sie gut verwurzelt. Eben dies ist aber der Grund, dass sie wie kaum andere Priester die harten Spannungen zwischen Kultur und Evangelium erleiden. Der unentrinnbare pastorale Grundkonflikt ist gerade zu das Kreuz pontificaler Priester (wir nannten sie die zeitoffenen Gottesmänner), das ihn zu tragen aufgeladen ist. Es braucht für die Pontificalen eine Spiritualität des Standhaltens, der Bereitschaft, jene unausweichlichen Kompromisse im eigenen Leben wie im Leben der pastoral Anvertrauten mitzutragen, die jeder einzelne Zeitgenosse ist seiner Lebenspolitik schließen muss – wobei es typisch für das Evangelium ist, diese Kompromisse nicht als endgültig zu nehmen, sondern sie offen zu halten für eine stets neue, von Gottes Kraft getragene Entwicklung in Richtung des Evangeliums. In ein Jesuswort eingefangen könnte das Programm für die Pontificalen daher lauten: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Mt 16,24) Priesterlicher Dienst ist somit in überraschender Weise gerade wenn er sich der Welt aussetzt und sich von ihr nicht selbstschützend zurückzieht, vom Kreuz Christi geprägt. Das führt den Priester nicht nur in die enge Nachfolge Jesu, sondern macht seinen Dienst für die Menschen und die Welt heilsam.

Zur Kultur ehelosen Lebens

Eines der markanten Ergebnisse der Priesterstudie sind differenzierte Erkenntnisse über die Kultur ehelosen Lebens bei heutigen Priestern. Dabei zeigte sich, dass nur ein kleiner Teil von ihnen – diözesan freilich verschieden „liiert“ lebt: also sagt, er sei bei einer Freundin psychisch beheimatet und würde auch sofort heiraten, wenn er dabei das Amt behalten könnte. Die übrigen haben durchaus eine in ihrer Bilanz eher positive Bewertung ihres Zölibats.



Zugleich aber stellen sie mit hohen Mehrheiten fest, dass der Zölibat weder gesellschaftlich noch kirchlich eine Unterstützung finde: worin sie auch eine der Hauptursachen sehen, dass junge Menschen den Weg zum Priesteramt scheuen. Nicht der Zölibat ist das Hauptproblem, sondern seine Nichtunterstützung. Im Klima solcher Nichtunterstützung steigt dann auch die Wahrscheinlichkeit, dass ins ehelose Leben jene einziehen, welche sich dort spezielle Gratifikationen erhoffen: jene, die vor ihrer eigenen Sexualität flüchten, die sexuell gefärbte Begegnungen nicht mit reifen Erwachsenen, sondern mit wehrlosen Kindern suchen, die unverdaute pädophile Neigungen haben.

In einer solchen Lage fällt die Kunst, eheloses Leben befriedigend zu gestalten, auf die Person des Priesters zurück. Was früher ein kulturell getragenes Gut war, ist heute eine einsame Lebensleistung. Wir sehen nun auch in der Studie, wie die Priester damit zurecht kommen. Ein kleinerer Teil fühlt sich glücklich und kommt gut durch. Der Normalfall aber ist eine Art „Modernisierung des Zölibats“, die im übrigen ganz ähnlich bei der Lebensform Ehe zu beobachten ist. Priester sagen zu zwei Drittel, dass sie Krisen durchleben, dass ihre Ehelosigkeit ein ständiges Auf und Ab ist und dass sie eine verantwortbare Lösung gefunden haben.

Ehelose Kultur lebenslang lernen

Von hier aus stellen sich Fragen an die persönliche Lebenskultur, aber auch an Aus- und Fortbildung der Priester. Grundsätzlich muss künftig mehr geschehen, um die Personen für eine befriedigende Kultur ehelosen Lebens zu stärken; zugleich braucht es entlastende Unterstützungssysteme. Entscheidend ist dabei die Integration der Sexualität in eine reife Persönlichkeit. Denn jeder unreife Priester ist (wie jeder unreife hauptamtlicher Laie auch) ein pastorales Risiko. Es ist erfreulich, dass angesichts des Desasters einiger US-amerikanischer Diözesen Rom nunmehr doch auf eine gediegene psychologische Betreuung drängt. Auch die Kirche wird aus Schaden klug. Es ist eine grobe Fahrlässigkeit zu meinen, dass eine bestimmte Form von Spiritualität ein Ersatz für menschliche Reifung ist. Schon in der Vorbereitung auf das Priesteramt braucht es daher eine Enttabuisierung des Themas der männlichen Sexualität und ihrer kulturvollen Gestaltung im Kontext von Beziehungen, die nicht ehelich sind. Es braucht eine Pädagogik der Bewährung, nicht der Bewahrung.

Sodann wird es nötig sein, die Priester krisenfester zu machen. Da Krisen für zwei Drittel offensichtlich der Normalfall sind, braucht es dringend Kollegenkreise, in denen Krisen offen thematisiert werden können. Auch Formen der Supervision und der Therapie sind auszubauen.

Solches kann nur geschehen, wenn es zu einem Zusammenspiel der Selbstverantwortung der einzelnen Priester mit der Fürsorgepflicht des Bischofs mit seinem Presbyterium kommt. Die Politik des Vertuschens und des Versetzens hat sich längst als Weg in die finanzielle Katastrophe erwiesen. Die Öffentlichkeit geht mit den Verfehlungen der Priester gnadenlos um, schon allein deshalb, um der Kirche ihre moralische Härte angesichts der vielen Brüche im ganz normalen Leben (etwa dem Zerbrechen von Ehen) heimzuzahlen.



Hilfreich wäre auch eine Unterstützung ehelosen Lebens durch die Gemeinden. Gäbe es hier mehr Wertschätzung, dann wären letztlich auch die Orden nicht in einer derart bedrohlichen Überlebenskrise.

Allerdings können alle diese produktiven Überlegungen zu Gunsten einer Kultur ehelosen Lebens nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zahl der jungen Männer, die sich in den nächsten Jahrzehnten für das ehelose Leben entscheiden werden, sehr klein sein wird. Dreißig Jahre hatten wir gehofft, wir gingen lediglich durch eine Talsohle; ein neuer Berufungsfrühling sei in Sicht. Das mag weltweit stimmen, trifft aber auf die modernen Kulturen des nordatlantischen Bereichs nicht zu.

Schädliche Folgen des Priestermangels

Die Folgen dieser Situation sind dramatisch:

- immer mehr gläubige Gemeinden bleiben ohne sonntägliche Eucharistiefeier;
- immer mehr Priester werden aus personbezogenen Seelsorgern zu organisationsbezogenen Pastoralmanagern;
- immer mehr Laien rücken in presbyterale Aufgaben ein; dadurch entsteht eine neue Berufsgruppe der „ungeweihten Laienpriester“ – wir würden viele von diesen ja sofort weihen, wären sie ehelos;
- damit verliert der Priesterberuf zusätzlich für die wenigen an Attraktivität, weil ja nunmehr verheiratete Ungeweihte weithin dasselbe tun wie sie als ehelos Geweihte;
- auch die pastoralen Laienberufe (wie übrigens auch der junge Diakonat) werden in einem solchen Sog auf das priesterliche Tätigkeitsfeld beschädigt.

Paulus- und Korinthpriester

Bischof Fritz Lobinger und ich schlagen daher seit geraumer Zeit vor, zu erwägen, ob nicht neben den ehelosen „Pauluspriestern“, welche vorrangig missionarisch-gemeindegründerisch tätig sind, aus den Gemeinden heraus Presbyterien von „Korinthpriestern“ kommen sollten. Pauluspriester wären dann jene, die zunächst eine innere Berufung spüren und dann in eine Gemeinde geschickt werden. Korinthpriester hingegen wären gemeindeerfahrene Personen, welche die Gemeinde erwählt und die dann prüfen, ob sie auch zum Amt Berufene sind. Eine solche Splittung des priesterlichen Amtes, die im übrigen sich ostkirchlichen Verhältnissen annähert, wäre zudem eine überraschende Antwort auf die von vielen aus liberalen Gründen vorgetragene Forderung, den Zölibat freizustellen. Es gäbe dann – jetzt aber aus pastoralen Erwägungen – tatsächlich eine Wahl: zunächst zwischen den beiden Formen des priesterlichen Amtes, dadurch aber indirekt auch über die Lebensform. Es wäre ein Ausweg.

Literaturtipp:



Paul M. Zulehner / Anna Hennersperger, „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur. Schwabenverlag, Ostfildern 2001.

Paul M. Zulehner, Priester im Modernisierungsstress. Schwabenverlag, Ostfildern 2001.

Paul M. Zulehner / Fritz Lobinger, Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester. Schwabenverlag, Ostfildern 2002.

Anna Hennersperger, Ein ein(z)iges Presbyterium. Zur Personalentwicklung von Priestern. Amtstheologische Reflexionen zur Studie Priester 2000. Schwabenverlag, Ostfildern 2003.

Zulehner, Paul M./Patzelt, Elke: Samariter – Prophet – Levit. Diakone im deutschsprachigen Raum. Eine empirische Studie. Schwabenverlag, Ostfildern 2003.

Zulehner, Paul M.: Dienende Männer. Anstiftung zur Solidarität. Schwabenverlag, Ostfildern 2003.

Fazit

Priester lassen sich einteilen in die Gruppe der Zeitgeistlichen, Kulturflüchter, Kirchenmanager und Pontifikalen.

Nicht der Zölibat wird von den Priestern als Haupthindernis betrachtet, sondern die fehlende Anerkennung dieser Lebensform in der Gesellschaft.

Ehelosigkeit ist ein lebenslange Herausforderung und ein lebenslanger Lernprozess.

Es ist an der Zeit, neben den zölibatär lebenden „Pauluspriestern“ bewährte verheiratete Gemeindemitglieder zum Priesteramt zuzulassen.

Paul Michael Zulehner, geb. 1939, ist Professor für Pastoraltheologie in Wien, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät und Leiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Werteforschung (Religion und Solidarität). Bekannt wurde er durch zahlreiche Veröffentlichungen und zählt zu den profiliertesten Pastoraltheologen im deutschsprachigen Raum. Er publizierte zuletzt die Studien PRIESTER 2000[®] sowie DIAKONE 2002[®].

